

Wolfgang Klein

Einleitung

Es gibt nichts Neues unter der Sonne.
Pred. 1, 9

Die Sonne ist an jedem Tage neu.
Heraklit, fr. 6

„Das junge, noch in der Entwicklung begriffene Gebiet der Psycholinguistik“¹ wurde 1951 auf einer Konferenz von Psychologen und Linguisten (darunter vor allem Ch. Osgood, Th. A. Sebeok, G. Miller) aus der Taufe gehoben. Auf dieser Konferenz und einigen weiteren in Bloomington, Indiana, wurde versucht, behavioristisch-psychologische und strukturell-linguistische Forschungsansätze der amerikanischen Tradition zu koordinieren, sie mit Elementen der gerade entstehenden Informationstheorie anzureichern und damit den Anstoß zu einer neuen Disziplin zu geben. So gesehen, ist die Psycholinguistik eine neue Wissenschaft. Aber die Fragen, mit denen sie sich beschäftigt, sind allenfalls *wieder* neu. Jedes ihrer zentralen Probleme wie

- Sprachentwicklung beim Kind
- Sprache und Wahrnehmung
- Sprache und Kognition
- Verarbeitung von Sprache im Gehirn
- Bedeutung lexikalischer Einheiten
- biologische Grundlagen der Sprache und Sprachentstehung
- Sprachstörungen

und andere sind schon lange zuvor Gegenstand einer ausgedehnten wissenschaftlichen Forschung gewesen. In Kainz' monumentaler „Sprachpsychologie“ (1940 ff.) werden sie alle aufs breiteste behandelt, und Kainz' Werk stellt nur eine Synthese einer langen Forschungstradition dar, für die beispielhaft Namen wie Wundt, C. und W. Stern, Bühler, Piaget oder Wygotski stehen.

Die Vorstellung, eine neue Disziplin zu schaffen, erklärt sich daher zu einem Teil einfach aus einer Verengung des Blickwinkels: eine reiche Forschungstradition wird fast nicht zur Kenntnis genommen. Aber die „Psycholinguistik“ hebt sich nun auch methodisch stark von der „Sprachpsychologie“ der europäischen Tradition ab. Sie ist einmal gekennzeichnet durch eine auf das beobachtbare Verhalten konzentrierte, anti-mentalistische Grundeinstellung, zum anderen durch eine stark aufs Expe-

1 D. Slobin (1971): *Psycholinguistics*. Glenview, Ill. (dt. Übers. Kronberg 1974), Vorwort.

rimentelle gestützte Art der Datengewinnung. Beides entspricht der psychologischen, ersteres auch der linguistischen amerikanischen Forschungstradition, bei der man oft den Eindruck hat, daß viel Richtiges, aber wenig Interessantes herausgefunden wurde.

Die Auffassungen, die diesem Begriff von Psycholinguistik zugrundeliegen, wurden 1959 von Chomsky in einer rasch berühmt gewordenen Rezension von F.B. Skinners Buch „Verbal Behavior“ (1957) scharf angegriffen. Nach einem bekannten Ausspruch von Max Planck verschwinden überholte Lehrmeinungen nicht dadurch, daß sie widerlegt werden, sondern dadurch, daß ihre Vertreter aussterben. Die Vertreter des klassischen Psycholinguistik-Konzepts sind nicht ausgestorben, aber sie sind aus dem Vordergrund der wissenschaftlichen Diskussion verschwunden. Seit Beginn der sechziger Jahre war die Psycholinguistik weithin durch die Auseinandersetzung mit den Ideen Chomskys geprägt. Dabei ging es vor allem um drei miteinander zusammenhängende Punkte:

1. *Die Grundsatzdebatte Mentalismus-Behaviorismus*: Für Chomsky ist, wie er verschiedentlich erklärte, die Analyse der Sprache vor allem ein Vehikel zur Analyse der mentalen Prozesse im Menschen; damit bezieht er eine radikale Gegenposition sowohl zur amerikanischen strukturellen Linguistik wie zur behavioristischen Psychologie, auch in ihren verfeinerten Formen, nimmt aber andererseits alte Traditionsstränge wieder auf, die in der europäischen Linguistik und Psychologie nie abgerissen waren.

2. *Die Frage der mentalen Realität der Grammatik*: Chomskys wichtigster Beitrag zur Linguistik war die Entwicklung eines präzisen, formalen Typs von Grammatiken, der Transformationsgrammatiken. Eine solche Grammatik wird als formale Rekonstruktion der Sprachkompetenz eines (idealisierten) Sprechers aufgefaßt. Zu Beginn der sechziger Jahre versuchte dann vor allem G. Miller, Teilnehmer bereits der Bloomington-Konferenz von 1951 und Mitverfasser mehrerer Arbeiten von Chomsky, in einer Reihe von Untersuchungen zu klären, ob eine solche formale Grammatik ein „hardware“-Gegenstück im Gehirn des Sprechers hat. Chomsky hat sich in dieser Frage etwas zwiespältig geäußert, und während die ersten empirischen Untersuchungen hinsichtlich einer „mentalen Realität“ einzelner Regeln oder Regelfolgen sehr euphorisch waren, ist inzwischen hier eine gewisse Skepsis eingekehrt.

3. *Die Existenz eines „language acquisition device“*: Chomsky vertrat mit sehr suggestiven Argumenten die Ansicht, der rasche, auf oft sehr unzulängliche „Eingabedaten“ gestützte Aufbau einer Grammatik beim Kinde sei weithin durch gewisse angeborene Komponenten präformiert. Von dieser Vorstellung und von der Frage, ob es einen Zusammenhang zwischen diesem angeborenen Spracherwerbsmechanismus und universellen Eigenschaften aller Sprachen gibt, war die Spracherwerbsforschung der letzten fünfzehn Jahre weithin bestimmt.

Chomskys oft sehr rigoristischen Vorstellungen haben die Psycholinguistik über ein Jahrzehnt geprägt - in ihrer Entwicklung zum Teil sehr vorangebracht, zum Teil aber auch gehemmt. Die Regularitäten der tatsächlichen Sprachverwendung wur-

den durch die Fixierung auf die Kompetenz aus der Betrachtung weitgehend ausgeklammert, soziale Faktoren, die das sprachliche Verhalten, beispielsweise auch die Entwicklung und Veränderung der Kompetenz von Sprechern regelhaft beeinflussen, wurden nicht betrachtet, die Betonung der Introspektion als Forschungsmittel war der empirischen Forschung nicht gerade günstig. Es nimmt daher nicht wunder, daß Anfang der siebziger Jahre von verschiedenen Seiten her eine Gegenreaktion einsetzte. Diese Entwicklung ist noch im Gange, und das gegenwärtige Bild der Psycholinguistik ist von einer ganzen Reihe unterschiedlicher Forschungsansätze gekennzeichnet.

Davon versucht dieser Band einen gewissen Eindruck zu vermitteln. In meinem eigenen Beitrag wird zunächst einmal - noch ganz neutral - an einige nicht nur in der Transformationsgrammatik übersehene elementare Fakten der Sprache erinnert. Während der Artikel von *Helen Leuninger* eng in der Chomskyschen Tradition steht, wird in der umfassenden Studie von *William* und *Teresa Labov* zwar Gebrauch von Transformationsregeln gemacht, im übrigen aber von einer Vorstellung von Sprache ausgegangen, für die ganz im Gegensatz zu Chomsky der Gedanke einer organisierten Heterogenität bestimmend ist; charakteristisch wie bei allen Arbeiten von Labov und Mitarbeitern ist auch hier die Fülle der sorgfältigsten ermittelten Daten. Mit dem Spracherwerb des Kindes beschäftigt sich auch der Beitrag von *Max Miller*, allerdings nicht unter syntaktischen, sondern unter semantischen Aspekten, und hier genauer mit der Frage, wie die Referenz auf bestimmte intendierte Objekte hergestellt wird und wie ein Kind die entsprechenden Strategien erlernt. Derartige semantische Fragestellungen spielen sowohl in der frühen Psycholinguistik wie in der von Chomsky geprägten eine relativ geringe Rolle, und dies vor allem, weil es an klaren, auch formal befriedigenden Theorien der Semantik fehlte. Hier zeichnet sich in den letzten Jahren ein gewisser Wandel ab. *Angelika Kratzer* und *Arnim v. Stechow* skizzieren im Anschluß an Ideen von Lewis, Stalnaker und Cresswell eine präzise Theorie der Bedeutung, in der in besonderem Maße der Kontextabhängigkeit sprachlicher Ausdrücke Rechnung getragen wird, und illustrieren sie an einigen wichtigen Phänomenen der natürlichen Sprache. Die Arbeit von *Levelt u.a.* beschäftigt sich gleichfalls mit semantischen Problemen, allerdings im lexikalischen Bereich: sie gilt einer experimentellen Bedeutungsanalyse der Bewegungsverbene. Die stärkere Orientierung zur Semantik dokumentiert sich auch in dem Beitrag von *Petr Sgall*. Bei der Suche nach Modellen, die der tatsächlichen Sprachverwendung näherkommen als eine kompetenz- und syntaxorientierte Transformationsgrammatik, wurden im Rahmen der „Artificial Intelligence“ Verfahren entwickelt, die den tatsächlichen menschlichen Verstehensprozeß zu rekonstruieren versuchen; Sgall diskutiert das bekannteste dieser Verfahren, das von Winograd, und setzt es in Bezug zur „funktionellen generativen Grammatik“ der Prager Gruppe. - Die abschließende Arbeit von *Winfried Nöth* steht für eine stärker als bisher linguistisch orientierte Betrachtungsweise von Sprachstörungen.

Selbstverständlich können diese sieben Aufsätze nur ein ungefähres Bild vom aktuellen Forschungsstand geben; es ist auch leicht zu sehen, daß sie von einem Lingui-

sten zusammengestellt wurden und nicht von einem Psychologen. Ein gewisser Ausgleich wird hier durch die großenteils kommentierte Bibliographie von *Rainer Dietrich* geschaffen.²

Heidelberg, im Januar 1977

Wolfgang Klein

2 Die Beiträge von W. und T. Labov, Levelt u. a., Sgall wurden von mir übersetzt. Den beiden erstgenannten sowie dem Beitrag von Miller liegen Vorträge zugrunde, dem von Sgall eine Arbeit im Mitteilungsblatt der Prager Gruppe, dem *Prague Bulletin of Mathematical Linguistics* 24.